Am vergangenen Sonntag ist die Journalistin und Publizistin Diana Johnstone im Alter von 92 Jahren in Paris gestorben. Johnstone veröffentlichte auch einige ihrer Artikel auf den NachDenkSeiten . In den großen Medien wird man über sie wenig lesen, und wenn doch, dann meist mit dem Etikett „umstritten“. Doch wer ihre Texte über Jahrzehnte gelesen hat, weiß: Umstritten war sie vor allem bei denen, deren Gewissheiten sie störte. Ein Nachruf von **Jens Berger**.

Diana Johnstone wurde 1934 in Minnesota geboren und wuchs im Washington des New Deal auf. Sie studierte Russlandstudien und promovierte in französischer Literatur. Doch die Universität war ihr zu klein. Mit dem Vietnamkrieg begann ihr Widerstand gegen die militärischen Abenteuer ihres eigenen Landes, und den gab sie ein Leben lang nicht mehr auf. Den größten Teil ihres Erwachsenenlebens verbrachte sie in Europa, in Frankreich, Italien und Deutschland. Sie war Amerikanerin, aber eine, die ihr Land von außen betrachtete und gerade deshalb oft klarer sah als die Korrespondenten, die es von innen erklärten.

Bezeichnend ist eine Episode, an die ihr Freund Patrick Lawrence in seinem Nachruf erinnert. Ende der 1970er gab Johnstone eine sichere Stelle bei der Nachrichtenagentur AFP auf und wurde Europakorrespondentin der linken US-Wochenzeitung *In These Times* – für die Hälfte des Gehalts. Wer heute die Karrierewege im Hauptstadtjournalismus verfolgt, dürfte sich schwertun, so etwas überhaupt nachzuvollziehen. Von 1990 bis 1996 war sie Pressesprecherin der Grünen-Fraktion im Europaparlament. Das war noch zu einer Zeit, als „grün“ und „Friedenspolitik“ kein Widerspruch waren. Danach schrieb sie für *CounterPunch* und *Consortium News*, wo sie zuletzt auch dem Vorstand angehörte.

Schon 1984 legte sie mit *The Politics of Euromissiles* eine Analyse der Nachrüstungsdebatte vor, die man heute, da wieder über Mittelstreckenraketen auf deutschem Boden gesprochen wird, mit Gewinn lesen kann. Die Frage nach Europas Rolle in Amerikas Welt hat sie nie losgelassen.

Bekannt und angefeindet wurde Johnstone vor allem durch *Fools’ Crusade* (2003), eine scharfe Abrechnung mit der westlichen Erzählung über die Zerschlagung Jugoslawiens und den NATO-Krieg von 1999. Sie hat Fragen gestellt, die im Rausch des „humanitären Interventionismus“ niemand stellen wollte. Der Kosovokrieg war der Sündenfall, aus dem später Afghanistan, Irak und Libyen folgten. Das hat Johnstone früher gesehen als die meisten.

2015 folgte *Queen of Chaos*, eine Analyse der Außenpolitik Hillary Clintons, die auch

im *Westend Verlag* auf Deutsch erschien. 2017 gab sie die Memoiren ihres Vaters Paul H. Johnstone heraus, der im Pentagon an der Planung des Atomkriegs mitgearbeitet hatte. *From MAD to Madness* heißt das Buch, und der Titel ist Programm. 2020 schließlich erschien ihre Autobiografie *Circle in the Darkness*. Den Titel entlehnte sie Einstein: Je größer der Kreis unseres Wissens, desto größer der Umfang der Dunkelheit, die ihn umgibt.

So hat sie sich selbst beschrieben, als „independent truth-seeker“. Das klingt pathetisch? Vielleicht. Aber bei kaum jemandem passte es so gut. Johnstone gehörte keiner Schule an und keinem Lager. Sie hat sich mit der Rechten angelegt, mit den Liberalen und, wenn es sein musste, auch mit der Linken. Ihr Blick auf Europa war nüchtern: ein Kontinent, der sich in Washingtons Schatten eingerichtet hat und dabei seine eigenen Interessen vergisst. Dass Deutschland und Frankreich sich in diesem Schatten immer weiter voneinander entfernen, hat sie in ihren letzten Jahren aufmerksam und mit wachsender Sorge beschrieben.

In einer Zeit, in der Meinungskorridore enger werden und das Etikett „umstritten“ das Argument ersetzt, fehlen Stimmen wie ihre. Diana Johnstone hat sich ein Leben lang geweigert, im Chor zu singen. Sie wird uns fehlen.

Titelbild: © privat